



Erinnerungen

Tirpitz, Alfred von

Leipzig, 1919

5. Meine letzten Pläne.

[urn:nbn:de:hbz:466:1-78304](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-78304)

hätte voll ausnützen lassen. Als ich am 30. Juli 1914 den Operationsbefehl des Admiralstabes kennen lernte, erschrak ich über das theoretische Spintisieren, das bei der untergeteilten Behandlung der Hauptfragen an gewissen Stellen den Geist der entschlossenen Initiative überwuchert hatte. Trotzdem war die Marine gut; sie hatte ungeheuer, wenn auch nicht immer in der zweckmäßigsten Richtung, gearbeitet. Und so hätte es nur des richtigen Befehls bedurft, um alle Kräfte auszulösen und die Flotte, so wie sie war, zum Siege zu führen.

Mit blutendem Herzen denkt man der Umstände, welche das deutsche Volk, nahe seiner höchsten Vollendung, ins Dunkel zurückgeworfen haben.

Zum Staunen Europas war das Preußen des achtzehnten Jahrhunderts aus einem gleichgültigen Bestandteil des ohnmächtigen deutschen Volkes in wenigen Jahren zur Großmacht geworden dank seiner militärischen Kraftentwicklung und guten Führung durch die Hohenzollernkönige. Ebenso schnell und glücklich schien das Deutsche Reich den verspäteten Schritt zur Weltmacht nachholen zu können durch die rasche und durch viele Umstände begünstigte Bildung einer Seemacht. Daß die Nation als ganze noch nicht reif erschien, um den Ernst und die Notwendigkeit dieses Unternehmens in allen Teilen zu begreifen, ähnelte ebenfalls der Lage Preußens im achtzehnten Jahrhundert, welchem die Gesamtnation noch viel verständnisloser gegenübergestanden hatte. Nun stelle man sich aber vor, was aus der preußisch-deutschen Geschichte geworden wäre, wenn statt eines Friedrich Wilhelms I. und Friedrichs des Großen eine vielfach gespaltene Militärbehörde unter einer hochwohlwöbllichen Kriegskammer zu entscheiden gehabt hätte! Was uns am meisten fehlte, war die einheitliche Admiralität.

5

Wenn man mir zuweilen eine einseitige und stumpfe Schlachtflottenpolitik vorwarf, so beruhte das auf Verwechslung. Entsprechend dem geschichtlichen Werdegang unseres Reiches waren wir spät in die Welt und auf die See gegangen. Im Getriebe der Welt mußten wir aber Interessenzusammenstöße gewärtigen. Es war wichtig, solche zu vermeiden und sogar etwaige Einschränkungen unserer Tätigkeit hinzunehmen, solange der Unterbau der Macht noch nicht gefestigt war. Erst wenn diese durch unsere Flotte und politische Anlehnung feststand,

Konnten wir uns freier auf den Weltmeeren bewegen und Gleichberechtigung fordern. Unsere und insonderheit meine persönliche Aufgabe lag also zuerst in der Schaffung dieser Seemacht, und dies konnte nur die Schlachtflotte sein. Zu ihrer starken Zusammenhaltung in der Heimat wurden wir auch durch die britischen Drohungen im ersten Jahrzehnt dieses Jahrhunderts gezwungen. Unter diesen Bedingungen erschienen mir transatlantische Expeditionen, wie der Chinafeldzug, das Vorgehen gegen Venezuela oder die Agadirangelegenheit allgemein, auch abgesehen von ihren besonderen Nachteilen, unerwünscht, denn sie lösten Eifersucht gegen einen Staat aus, der auf der See noch nicht als gleichberechtigt angesehen werden konnte.

In den letzten Jahren vor dem Krieg sah ich die Zeit aber näher kommen, in welcher die Neigung Englands, uns zu überfallen, aufhören und einem geschäftlichen Gebaren auf gleichem Fuße weichen würde. Damit eröffnete sich Aussicht auf freiere Bewegung. Diese hielt ich aber auch aus inneren Dienstgründen für wünschenswert. Der preußische Militärg Geist, auf welchem das ganze nationale Dasein und das höhere wirtschaftliche Leben unseres Volkes sich gründete und auch in Zukunft wird gründen müssen, hat eine schwache Stelle: die Neigung zur Schablone. Es bedarf großer Charaktere und Menschenkennner, wie Moltke, Roon und der alte Kaiser gewesen sind, um den lebendigen Geist in der Maschine wachzuhalten. Dem Preußen muß von Zeit zu Zeit der Zopf abgeschnitten werden, sonst wächst er zu lang. So drohte auch in der Marine ein gewisses Erstarren in fleißiger, korrekter, aber subalternen Arbeit die überanstrengten Offiziere von den großen Gesichtspunkten abzuziehen. Zumal bei unserem Wehrsystem mit der kurzen Dienstzeit geriet der Betrieb unserer Schlachtflotte in den heimischen Gewässern etwas in Gefahr, über angespanntem Drill die auffrischende Berührung mit den überseeischen Völkern und Ländern zu verlieren. Ich wünschte die Offiziere nicht nur im „Kommis“ auszubilden, sondern wollte es ihnen auch ermöglichen, in der Berliner Gesellschaft und in der großen Welt heimisch zu werden. Insbesondere für die Ausbildung von Geschwaderführern zu freierer, universalerer Denkungsweise war ihr selbständiges Auftreten in der weiten Welt kaum zu entbehren. Ferner forderte auch die Sammlung des Deutschtums auf der ganzen Erde stärker die Unterstützung durch die Flotte, worüber ich früher gesprochen habe. Ich war endlich der

Ansicht, daß es eine Sendung unserer Flotte sei, durch die im Ausland erlangten Anschauungen befruchtend auf den engen Gesichtskreis vieler Deutscher daheim zurückzuwirken. Sie sollte im Verein mit dem stärker an die Heimat zu fessenden Auslandsdeutschum das Verständnis vertiefen für unsere nationale Existenz, die infolge der Volkszunahme und Industrie nicht mehr zwischen Rhein und Weichsel allein lag, sondern mehr und mehr auch ihre Wurzeln in überseeische Betätigung hatte senken müssen.

Die zweite Entwicklungsgruppe der Marine, der Auslandsdienst, trat also neben der ersten, der Schlagkraft, allmählich wieder in den Vordergrund. Da Stationskreuzer für diesen Zweck nicht ausreichten, war ich im Begriff, die heimische Flotte organisatorisch so zu gestalten, daß ganze Geschwaderteile ohne Schaden für ihre Ausbildung auf längere Zeit transatlantische Verwendung finden konnten. Das war zu erreichen durch eine andere Form der Rekrutenverteilung, derart, daß eines der Geschwader im wesentlichen nur mit Leuten des dritten Jahrganges besetzt war. Ich stieß bei diesem Vorgehen auf Widerstand beim Flottenkommando, das, vom Kabinettschef unterstützt, eine starke Neigung hatte, fest auf seinen Eiern zu sitzen, und sich sogar einem bloß mit zwei Schiffen anzustellenden Versuch widersetzte. Um die Wirkung derartigen Erscheinens unserer neuesten großen Schiffe in überseeischen Ländern praktisch zu zeigen, setzte ich aber im Sommer 1913 beim Kaiser die Reise von zwei Schiffen der „Kaiser“-Klasse nach den Südstaaten Amerikas durch. Die friedliche Kultursendung unserer Schiffe gelang mit so schlagendem Erfolg, daß reichlichere Reisen unserer Schlachtflotte auf die Dauer nicht hätten verhindert werden können. Da ein modernes Schlachtschiff zugleich die beste Industrieausstellung in kleinem Maßstab darstellt, so war ich auch zu der Annahme berechtigt, auf diesem Weg unseren schaffenden Ständen neue Verbindungen zuzuführen. Eine solche Weiterentwicklung unserer Flotte hätte von selbst dazu geführt, in den Kolonien geeignete Plätze als Stützpunkte für unsere Kreuzer etwas auszugestalten. Außer Tsingtau hatte ich hiervon bisher abgesehen, da die Zeit noch nicht reif war und die Geldmittel für die Flotte nicht zersplittert werden durften.